

Einführung in die Pragmatik: Q-Implikaturen I-Implikaturen M-Implikaturen

Die Neo-Grice'sche Theorie von Implikaturen nach Larry Horn und Stephen Levinson

Die Neo-Grice'sche Theorie der Implikaturen

Die Konversationsmaximen von Grice sind wenig systematisch.

Versuche, eine weitgehende Systematisierung einzuführen:
Neo-Grice'sche Ansätze

Jay D. Atlas & Stephen Levinson (1981),
"It-clefts, informativeness, and logical form: radical pragmatics."
In Peter Cole (ed.), *Radical pragmatics* 1-61. New York.

Laurence Horn (1984),
"Toward a new taxonomy for pragmatic inference: Q-based and R-based implicature", in D. Schiffrin (ed.), *Meaning, form, and use in context: Linguistic applications*, Georgetown University Press.
(1998) "Economy and redundancy in a dualistic model of natural language",

Stephen Levinson (2000), *Presumptive Meanings*. Cambridge University Press.

Horn: Sprachliche Ökonomieprinzipien

Zwei antagonistische Prinzipien:

- **Sprecher-Ökonomie** Kürze des Ausdrucks.
- **Hörer-Ökonomie** Verständlichkeit des Ausdrucks.

Vorläufer dieser Idee:

Hermann Paul (1880) *Prinzipien der Sprachgeschichte*: Sparsamkeit des Ausdrucks
§ 218. Die sparsamere oder reichlichere Verwendung sprachlicher Mittel für den Ausdruck eines Gedankens hängt vom Bedürfnis ab. Es kann zwar nicht geleugnet werden, dass mit diesen Mitteln auch vielfach Luxus getrieben wird. Aber im Grossen und Ganzen geht doch ein gewisser haushälterischer Zug durch die Sprechertätigkeit. Es müssen sich überall Ausdrucksweisen herausbilden, die nur gerade so viel enthalten, als die Verständlichkeit für den Hörenden erfordert.

Paul Zipf (1935): *The psycho-biology of language*. New York: Houghton-Mifflin
(1949): *Human behavior and the principle of least effort*. Cambridge MA: Addison Wesley.
Force of Unification, Speaker's Economy (= Principle of least effort)
Force of Diversification, Auditor's Economy

André Martinet (1962), *A functional view of language*, économie discursive vs. économie mémorielle:
"In order to understand how and why a language changes, the linguist must keep in mind two ever-present and antinomic factors: first, the requirements of communication, the need for the speaker to convey his message, and second, the principle of least effort, which makes him restrict his output of energy, both mental and physical, to the minimum compatible with achieving his ends." (139)

Caroll & Tanenhaus (1975) Prolegomena to a functional theory of word formation, *CLS Functionalism*
The speaker always tries to optimally minimize the surface complexity of his utterances while maximizing the amount of information he effectively communicates to the listener.

Zipf: Law of Abbreviation

Konsequenz des antagonistischen Verhältnisses

Unification / Diversification:

Gesetz der Abkürzungen.

High frequency is the cause of small magnitude(...)

A longer word may be truncated
if it enjoys a high relative frequency
[either] throughout the entire speech community
[or] if its use is frequent within any special group.
(1935, 31-32).

Grund:

häufige Ausdrücke werden vom Sprecher eher erwartet,
es genügen also kürzere Zeichen.

Anwendung bei Zipf vor allem Wortlänge:

– Abkürzungen von gebräuchlichen Ausdrücken:

Automobil zu *Auto*, *Facsimile* zu *Fax*, etc.

– Statistische Tendenz:

Häufigkeit von Wörtern korreliert invers zu Länge
Beispiel: Zipf's Korpusuntersuchung zum Deutschen,
Korrelation Silbenzahl von Wörtern - Tokenfrequenz

Silbenzahl	Frequenz
1	5.426.326
2	3.156.448
3	1.410.494
4	646.971
5	187.738
6	54.436
7	16.993
8	5038
9	1225
10	461
11	59
12	35
13	8
14	2
15	1

Weitere Evidenz für Korrelation Kürze / Häufigkeit

- Fidelholtz (1975): Word frequency and vowel reduction in English, CLS
Häufig verwendete Wörter haben reduzierte Vokale / sekundäre Akzente:
astrònomy / gástrònomy *místáke / místòok,*
tròmbòne / trombòne, *áustràlia / austràlia*
- Markiertheitsumkehrung durch Vertrautheit:
guitar / electric guitar => *acustic guitar / guitar*
- Tzeltal (Maya): 'Reh' / 'Schaf':
Vor Kolonialzeit: *cih* / –
Kolonialzeit: *cih / tunim cih* 'Wollreh'
Heute: *te²tikil cih* 'Wildes Schaf' / *cih*
- Diachroner Prozess der Grammatikalisierung:
-- Ausdrücke bekommen allgemeinere, "grammatische" Bedeutung
-- Sie werden dadurch häufiger
-- ihre phonologische Form wird reduziert
vgl. *vier-teil* => *vier-tel*

Das R/I-Prinzip nach Levinson

- Levinson (1987, 2000): I-Prinzip
(für Informations-Anreicherung durch Adressaten):
- Sprechermaxime: Minimalisierung,
"Sage so wenig wie nötig!",
produziere gerade die linguistische Information,
die ausreicht, um den kommunikativen Zweck zu erfüllen.
- Adressatenmaxime: Anreicherung, Maximalisierung,
"Finde die am meisten spezifische Information,
im Hinblick auf den kommunikativen Zweck."
- Im Folgenden spreche ich von I-Implikaturen
die im Gegensatz stehen zu Q-Implikaturen.

Die pragmatische Arbeitsteilung nach Horn:

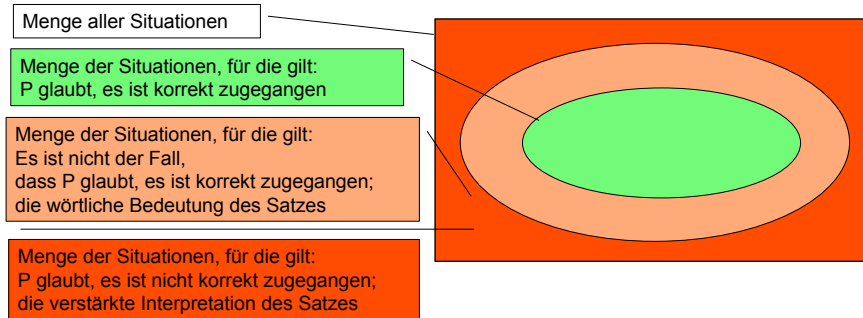
- Das Q-Prinzip:
Mache deinen Beitrag **hinreichend** für das Verständnis des Hörers;
sage so viel du sagen kannst.
(Hörer-Ökonomie; die erste Submaxime der Quantität)
- Das R-Prinzip:
Mache deinen Beitrag **notwendig** für das Verständnis des Hörers;
sage so viel du sagen mußt (um noch verstanden zu werden).
(Sprecher-Ökonomie;
betrifft Relevanzmaxime, Modalitätsmaxime und die zweite Submaxime der Quantität)
- Das Q-Prinzip führt zu Implikaturen, die mehr Information ausschließen;
die Aussage **p** impliziert **höchstens p**
Beispiel: Skalare Implikaturen.
- Das R-Prinzip führt zu Implikaturen, die mehr Information geben;
die Aussage **p** impliziert **mehr als p**
- Horn bezeichnet dies als "Division of pragmatic labor":
Das Zusammenspiel der beiden Prinzipien determiniert die Konversation.
- Und er weist auf antike Vorbilder hin:
Aristoteles, Rhetorik 3.12-16: "Wenn es weitschweifig ist, ist es nicht klar, und auch nicht, wenn es zu kurz ist. Der Mittelweg ist angemessen (...) gerade so viel zu sagen, um die Gegebenheiten deutlich zu machen."

Beispiele für I-Implikaturen

- Negationsanhebung**
vgl. Horn (1978), 'Remarks on NEG-raising',
in Peter Cole (ed.), *Pragmatics* 129-220. New York: Academic Press.
Peter glaubt nicht, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.
- Wörtliche Bedeutung:
Es ist **nicht** der Fall, dass Peter glaubt, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.
- Gemeinte Bedeutung:
Peter glaubt, dass es bei der Wahl **nicht** korrekt zugegangen ist.
- "Negationsanhebung":
Vgl. die unterschiedliche Position der Negation
in der eigentlichen Bedeutung und im Ausdruck:
Peter glaubt nicht, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.
Es handelt sich dabei um eine Implikatur:
Peter glaubt nicht, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist,
er kann das gar nicht glauben,
weil er von der Wahl nichts gewusst hat.

Illustration der Negationsanhebung

Peter glaubt nicht, dass es bei der Wahl korrekt zugegangen ist.



Welche Verben erlauben Negations-Anhebung?

Nicht alle propositionalen Einstellungsverben erlauben Negationsanhebung:

- Peter glaubt nicht, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert: Peter glaubt, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
- Peter weiß nicht, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert **nicht**: Peter weiß, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
- Peter ist sich nicht sicher, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert **nicht**: Peter ist sich sicher, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
- Peter vermutet nicht, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert **nicht**: Peter vermutet, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.

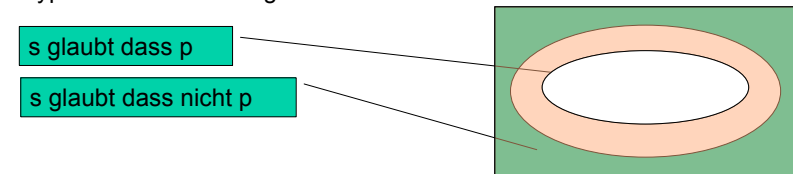
- Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert: Es ist wahrscheinlich, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
- Es ist nicht sicher, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert **nicht**: Es ist sicher, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde.
- Es ist nicht möglich, dass die Wahl korrekt durchgeführt wurde.*
impliziert **nicht**: Es ist möglich, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde (das ist vielmehr bereits eine logische Konsequenz dessen, was ausgesagt wurde -- es ist *sicher*, dass die Wahl nicht korrekt durchgeführt wurde!).

Grund für Negationsanhebung

Verben der **propositionalen Einstellung** ("propositional attitude verbs") wie *glauben, denken, wünschen* drücken eine Einstellung des Subjekts *s* zu einer Proposition *p* aus.

In typischen Verwendungsweisen hat *s* eine bestimmte Meinung über *p*, d.h. glaubt/denkt/wünscht, dass *p* oder dass **nicht p**

In typischen Verwendungsweisen sind also nur diese Situationen relevant:



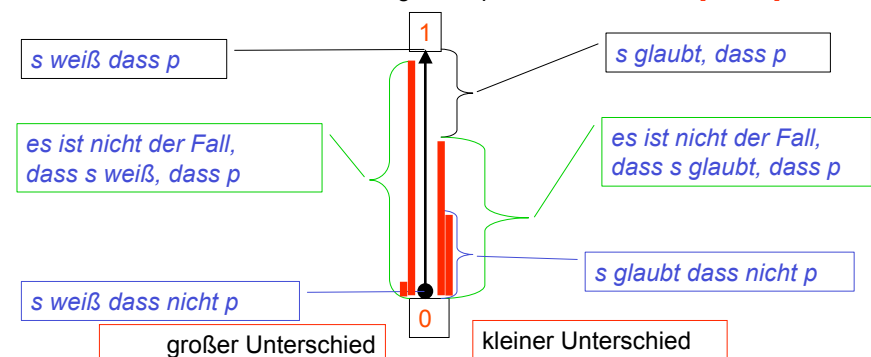
Bei Negation von 's glaubt dass p' zu 'es ist nicht der Fall dass s glaubt dass p' bleibt nur 's glaubt dass nicht p' übrig.

Horn, *A Natural History of Negation* (1989):

Bei "starken" Einstellungsverben wie *wissen, (sich) sicher sein* würde die verstärkte Interpretation wesentlich stärker sein, als die wörtliche Interpretation.

Bei "schwächeren" Einstellungsverben wie *glauben, wahrscheinlich sein* ist die verstärkte Interpretation nur wenig stärker.

Annahme: Bewerten der Einstellung zu Propositionen: Intervall $[0, \dots, 1]$



Weitere Beispiele für I-Implikaturen

Wenn du mir von deinem Eis was abgibst, kriegst du was von meinem.

Wörtliche Bedeutung:

Alle Situationen, in denen du mir von deinem Eis was abgibst, sind Situationen, in denen du was von meinem Eis kriegst.

Du gibst mir was ab

Ich geb dir was ab



Zusätzliche Bedeutung:

Du kriegst nur dann etwas von meinem Eis, wenn du mir was von deinem Eis abgibst.

Conditional Perfection: Geis & Zwicky (1971)

Weitere Beispiele für I-Implikaturen

Hans konnte das Problem lösen.

Eigentliche Bedeutung: Hans hatte die Fähigkeit.

Zusätzliche Bedeutung: Hans hat es tatsächlich getan.

Grund für die Entstehung der Implikatur:

Ein Problem lösen zu können ist eine notwendige Voraussetzung dafür, das Problem zu lösen; ein Problem lösen zu können, es aber nicht zu lösen, ist ungewöhnlich; das wäre explizit gesagt worden.

Vergleiche mit:

Hans versuchte, das Problem zu lösen.

Der Versuch, ein Problem zu lösen, garantiert nicht, dass man das Problem auch lösen kann; man kann Probleme auch lösen, ohne dies zu versuchen.

Problem:

Hans konnte das Problem lösen ist länger als *Hans löste das Problem*, daher nicht durch Sprecher-Ökonomie zu rechtfertigen.

Weitere Beispiele für I-Implikaturen

Hans packte das Picknick aus. Das Bier war warm.

das Bier interpretiert als: *das Bier, das Teil des Picknicks war*

Bridging (Clark & Haviland 1977):

NPN werden bevorzugt so interpretiert, dass sie in Relation zu bereits eingeführten Diskursreferenten stehen.

Maria kam herein. Sie trug einen roten Hut.

sie interpretiert als: *Maria*

Pronomina werden bevorzugt so interpretiert, dass sie sich auf bereits eingeführte Diskursreferenten beziehen.

Karla legte den Schalter um, und die Maschine sprang an.

Erst legte Karla den Schalter um, dann sprang die Maschine an, das Umlegen des Schalters war die Ursache des Anspringens, Karla legte den Schalter um, damit die Maschine ansprang

temporale, kausale, teleologische Interpretation

Allgemein: Interpretiere Texte so kohärent wie möglich!

Beispiele für I-Implikaturen

Indirekte Sprechakte:

Kannst du mir das Salz reichen?

Wörtliche Bedeutung: 'Bist du fähig, mir das Salz zu reichen?'

Zusätzliche Bedeutung durch Implikatur: 'Reiche mir das Salz!'

Wörtliche Bedeutung: Frage;

Eigentliche Bedeutung: Befehl

Grund für das Entstehen der Implikatur:

Die wörtliche Bedeutung ist eine Frage, die trivialerweise bejaht werden muß; sie kann also nicht gemeint sein.

Die Bejahung dieser Frage ist aber eine Vorbedingung für die Ausführung des Befehls.

(vgl. John Searle, indirekte Sprechakte)

Weitere Beispiele für I-Implikaturen: Schmecken / Riechen

Eine in vielen Sprachen verbreitete Asymmetrie bei Verben des Schmeckens:

Das riecht.

Verstärkung per I-Implikatur: 'Das riecht schlecht.'

Das schmeckt.

Verstärkung per I-Implikatur: 'Das schmeckt gut.'

Vgl. Englisch:

This is tasty.

This is smelly.

Was ist der Grund für diese Asymmetrie?

Mögliche Erklärung:

Wir haben mehr Kontrolle über das, was wir schmecken, als über das, was wir riechen.

Daher ist der stereotype Geschmack gut, der stereotype Geruch nicht unbedingt gut (und daher eher schlecht).

I-Implikatur: Verstärkung zur stereotypen Interpretation.

Weitere Beispiele für I-Implikaturen: Prädikationen über Summenindividuen

Prädikationen über Kollektive werden 'total' interpretiert:

Die Bälle sind rot. 'Alle Bälle sind rot.'

Wir haben die Kinder gefunden. 'Wir haben alle Kinder gefunden.'

Allerdings gilt dies nicht bei negierten Sätzen:

Die Bälle sind nicht rot.

Es stimmt nicht, dass die Bälle rot sind.

Peter bezweifelt, dass die Bälle rot sind.

Bevorzugte Interpretation: 'Kein Ball ist rot', 'Peter glaubt, kein Ball ist rot' nicht: 'Nicht alle Bälle sind rot.', 'Peter glaubt, nicht alle Bälle sind rot.'

Wir haben die Kinder nicht gefunden.

Bevorzugte Interpretation: 'Wir haben keines der Kinder gefunden', nicht: 'Wir haben nicht alle Kinder gefunden.'

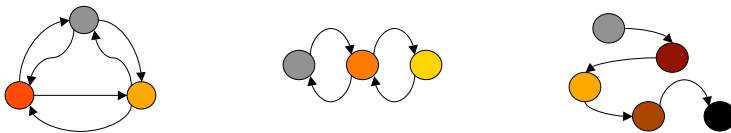
Erklärung:

1. Wenn ein Prädikat P auf ein komplexes Individuum x angewendet wird, gibt es zwei mögliche Interpretationen:
 - P muss auf alle Teile von x zutreffen (**total**);
 - P muss auf mindestens einen Teil von x zutreffen (**partiell**).
2. In nicht-negierten Kontexten ist die totale Interpretation stärker; in negierten Kontexten ist die partielle Interpretation stärker.
3. Pragmatisches Prinzip (I-Implikatur): Wähle die stärkste Interpretation!

Weitere Beispiele für I-Implikaturen: Interpretation von reziproken Prädikationen

Reziproke Sätze haben oft eine "totale Interpretation":

Die drei Freunde kennen sich / einander gut.



Dies ist aber nicht immer der Fall:

Die drei Fußballspieler saßen neben einander auf der Bank.

Die Kinder haben einander mit Masern angesteckt.

Vorschlag (Dalrymple e.a. 1994):

Reziproke Sätze werden immer **so stark wie möglich** interpretiert, wie es die zugrundeliegenden Relationen erlauben.

Dies erklärt auch die Interpretation negierter reziproker Sätze:

Es stimmt nicht, dass sich die drei Leute kennen.

'Keine der drei Personen kennt eine der anderen beiden Personen'

I-Implikaturen versus Q-Implikaturen

I-Implikaturen

Führen zu spezifischeren Interpretationen.

Kein Bezug auf andere linguistische Elemente, nicht meta-linguistisch

positive Inferenz:
Was explizit gesagt wurde wird spezifischer verstanden, es wird angereichert.

Inferenz ist geleitet durch stereotype Annahmen (Hintergrundwissen); solche Inferenz auszubuchstabieren wäre redundant.

Q-Implikaturen

Führen zu präziseren Interpretationen.

Bezug auf alternative linguistische Elemente (Horn-Skalen), meta-linguistische Implikaturen

negative Inferenz:
Von der wörtlichen Bedeutung wird etwas "abgezogen", weil es nicht gesagt wurde.

Inferenz nicht geleitet durch stereotype Annahmen; kein Bezug auf (nichtlinguistisches) Hintergrundwissen.

Das Zusammenspiel von Q- und I-Implikaturen

Was passiert, wenn ein Satz sowohl Q-Implikaturen als auch I-Implikaturen auslöst?

Nullhypothese: Sie werden einfach addiert.

Maria ging zur Bibliothek und kopierte drei Artikel.

I: Sie ging zuerst zur Bibliothek und kopierte dann drei Artikel.

Q: Sie kopierte nicht mehr als drei Artikel.

Ich glaube nicht, dass Maria jedes Buch von Chomsky gelesen hat.

I: Ich glaube, dass Maria nicht jedes Buch von Chomsky gelesen hat.

Q: Ich glaube, dass Maria einige Bücher von Chomsky gelesen hat.

Ein drittes Prinzip: M

Levinson nimmt über Q und I ein weiteres Prinzip an.

Q-Prinzip:

Sprecher: Wähle die maximal informative paradigmatische Ausdrucksalternative.
Adressat: Nimm an, dass der Sprecher die maximal informative Ausdrucksalternative gewählt hat.

I-Prinzip:

Sprecher: Produziere nicht mehr als die linguistische Information, die ausreichend, um den kommunikativen Zweck zu erfüllen.
Adressat: Reichere die gegebene linguistische Information an, finde die am meisten spezifische Information relativ zum kommunikativen Zweck.

M-Prinzip (Modalität / Manner / Markiertheit)

- Sprecher:
Teile eine nicht-normale, nicht-stereotype Situation durch Ausdrücke mit, die mit denen, die du für eine normale, stereotype Situation verwenden würdest, kontrastieren.
- Adressat:
Was auf nicht-normale, nicht-stereotype Weise mitgeteilt wurde, weist auf eine nicht-normale Situation hin.

Das Zusammenspiel von Q- und I-Implikaturen

Frage: Was geschieht, wenn sich Q-Implikaturen und I-Implikaturen widersprechen?

Hans trank drei Bier und fuhr nach Hause, oder er fuhr erst nach Hause und trank dann drei Bier.

I-Implikatur des ersten Teilsatzes:

Zuerst trank Hans drei Bier, dann fuhr er nach Hause.

Q-Implikatur des Gesamtsatzes (klausale Q-Implikatur):

S legt sich nicht fest, ob der erste oder der zweite Teilsatz wahr ist.

Wenn der zweite Teilsatz wahr ist,

dann steht er in Widerspruch zur I-Implikatur des ersten Teilsatzes.

Deshalb tritt die I-Implikatur des ersten Teilsatzes nicht auf.

Die Q-Implikatur gewinnt über die I-Implikatur.

Levinson argumentiert, dass dies im allgemeinen so der Fall ist:

- **Q-Implikaturen** basieren auf einem **konventionellen Element** (Ausdrucksalternativen; Horn-Skalen)
- **I-Implikaturen** basieren nur auf einer **allgemeinen Regel**, die stereotype Interpretationen bevorzugt.

Beispiel: Absoluter Komparativgebrauch

(1) *Hans ist ein alter Mann.*

(2) *Hans ist ein älterer Mann.*

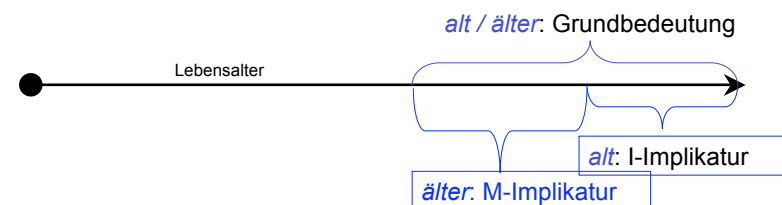
Warum deutet (1) ein höheres Alter an als (2)?

(Warum heißt *alt* älter als *älter*??)

Bedeutung von *alt* und *älter* (ohne Vergleichsausdruck) ist identisch:

- Bedeutung von *alt*: 'älter als der Durchschnitt der Vergleichsklasse'
- Bedeutung von *älter*: 'älter als eine Vergleichsentität, z.B. *älter als Maria* wenn keine solche angegeben ist: als der Durchschnitt der Vergl.klasse'

Aber: Die Form *älter* ist morphologisch markiert, dies löst eine M-Implikatur aus



Levinsons M-Prinzip

Levinsons M-Prinzip beruht auf dem linguistischen Begriff der **Markiertheit**.
(ein strukturalistischer Begriff, vgl. **Roman Jakobson**(1939), *Signe zéro*)

Bei einem Ausdruckspaar **M**, **U** mit gleicher oder eng verwandter Bedeutung nennt man **M** den **markierten** Ausdruck und **U** den **unmarkierten**, wenn eine der folgenden Eigenschaften zutrifft:

- **M** ist **morphologisch komplexer** als **U**;
- **M** ist **syntaktisch komplexer** als **U**;
- **M** ist **seltener** als **U**;
- **M** ist **im Register beschränkter** als **U**;
- **M** ist **in seiner Bedeutung spezifischer** als **U**.

Beispiele:

- *Tischchen* vs. *Tisch*,
Präsidentin vs. *Präsident*,
Urenkel vs. *Enkel*
- *er geht* vs. *er wird gehen* vs. *er wird gegangen sein*
- *Antlitz* vs. *Gesicht*
- *Kater* vs. *Katze*

Das M-Prinzip: Einige weitere Beispiele

Fräulein X sang "Home Sweet Home".

I-Implikatur: Miss X sang "Home Sweet Home" auf normale Weise.

Fräulein X erzeugte eine Lautfolge, die in enger Übereinstimmung mit der Partitur von "Home Sweet Home" stand.

M-Implikatur: Miss X sang "Home Sweet Home" auf nicht-normale Weise.

Karen lächelte.

I-Implikatur: Sie produzierte ein prototypisches Lächeln.

Karen zog ihre Mundwinkel ein wenig hoch.

M-Implikatur: Sie produzierte ein gekünsteltes Lächeln, ein gefrorenes Lächeln, eine Grimasse.

Linda ging zur Bibliothek und kopierte einen Artikel.

I-Implikatur: Sie ging erst zur Bibliothek und kopierte dann einen Artikel.

Linda ging zur Bibliothek und außerdem kopierte sie einen Artikel.

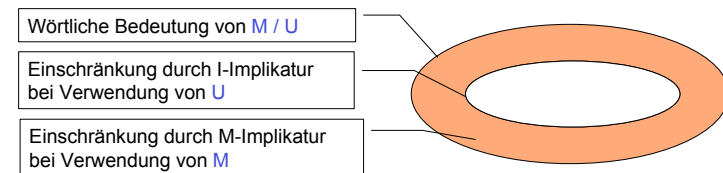
M-Implikatur: Über die Reihenfolge wird nichts ausgesagt.

Levinsons M-Prinzip: Ausformulierung

Wenn S einen Ausdruck **A[M]** äußert,
der einen markierten Ausdruck **M** mit Bedeutung **B** enthält,

und wenn es einen unmarkierten Ausdruck **U**
mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung wie **M** gibt,
und der Sprecher **A[U]** hätte sagen können,
wobei **A[U]** eine I-Implikatur ausgelöst hätte,
nämlich dass **U** mit der eingeschränkten Bedeutung **b**
verstanden worden wäre,

dann impliziert S mit der Äußerung von **A[M]**
dass **M** als das Komplement von **b** in **B** zu verstehen ist.



Levinsons M-Prinzip

Verwandtschaft zwischen Q-Prinzip und M-Prinzip:

In beiden Prinzipien geht es um **alternative Ausdrücke**:

- Q-Prinzip:
Vergleich von Ausdrücken **A[B]** und **A[C]**,
wobei **B**, **C** Elemente einer linguistischen Skala sind
und **A[B]** informativer als **A[C]** ist.
Wenn **A[B]** geäußert wird, wird impliziert:
Die **wörtliche Bedeutung** von **A[C]** gilt **nicht**.
- M-Prinzip:
Vergleich von Ausdrücken **A[U]** und **A[M]**,
wobei **U** und **M** das gleiche / etwas ähnliches bedeuten,
und **U** die unmarkierte, **M** die markierte Form ist.
Wenn **A[M]** geäußert wird, wird impliziert:
Die **Implikatur** I_U ,
die durch **A[U]** nach dem I-Prinzip entstehen würde, entsteht **nicht**;
es entsteht vielmehr die Implikatur, dass I_U nicht gilt.

Lexikalisierte vs. periphrastische Formen

James D. McCawley (1978): *Conversational implicature and the lexicon*.

Kausativformen treten lexikalisiert und periphrastisch auf:

(1) *Cortez tötete Montezuma*.

(2) *Cortez verursachte den Tod von Montezuma*.

I-Implikatur von (1):

Cortez brachte Montezuma eigenhändig, ohne Vermittlung, um.

M-Implikatur von (2):

Cortez tötete Montezuma auf indirekte Weise,
z.B. durch Befehl, durch den Schock der Niederwerfung der Azteken...

Weitere Beispiele:

Hans hielt den Wagen an.

Hans brachte den Wagen zum Stehen.

Hans rollte den Wagen in die Garage.

Hans ließ den Wagen in die Garage rollen.

Reduplikationen

Reduplikationen (Wiederholungen) erhöhen die Komplexität und können M-Implikaturen auslösen.

Er ging ins Bett und schlief.

I-Implikatur: Prototypisches Schlafen.

Er ging ins Bett und schlief und schlief.

M-Implikatur: Nicht-prototypisches, langes Schlafen.

Reduplikation bedeutet oft höhere Intensität (Ikonizität), aber nicht immer:

Beispiel Afrikaans:

Reduplikation hat oft abschwächende Bedeutung,
z.B. *skop* 'kicken', *skop-skop* 'versuchsweise kicken'

Beispiel australische Sprachen (Western Desert):

wati 'Männer', *wati-wati* 'Jungen, die vorgeben, Männer zu sein'

Beispiel Maya-Sprachen (Tzeltal, Tzotzil):

Einfache Farbwörter: typischer, fokaler Farbton;

Reduplizierte Farbwörter: nicht-typischer Farbton, vgl. dtsh. *rötlich*

Nullformen / Explizite Formen

M-Implikaturen entstehen allgemein,

wenn statt einfacher Formen komplexe gewählt werden.

Ein Spezialfall von einfachen Formen: **Nullformen**.

Nullformen deuten oft Stereotype an; andere Formen Nicht-Stereotype.

Komposition vs. syntaktisch komplexe Konstruktion:

Streichholzschachtel / *Schachtel mit Streichhölzern*

Kühlschrank / *Schrank zum Kühlen*

Fehlen des Artikels:

Peter ist Lehrer / *Peter ist ein Lehrer*.

Messer und Gabel lagen auf dem Tisch. /

Ein Messer und eine Gabel lagen auf dem Tisch.

Maria ging zur Schule. / *Maria ging zu der Schule.*

Zusammenspiel von Q- und M-Implikaturen

Nach Levinson hängen I-Implikaturen und M-Implikaturen eng zusammen.

Frage: Wie werden Konflikte zwischen Q- und M-Implikaturen gelöst?

Zur Erinnerung: Bei Q/I-Konflikten gewinnt Q:

Hans trank drei Bier und fuhr nach Hause,
oder er fuhr erst nach Hause und trank dann drei Bier.

Die klausale Q-Implikatur hebt die I-Implikatur des ersten Teilsatzes auf.

Bei Q/M-Konflikten gewinnt ebenfalls Q:

Cortez hat den Tod von Montezuma verursacht,
oder er hat ihn sogar mit eigenen Händen umgebracht.

M-Implikatur des ersten Satzes:

Cortez hat den Tod von Montezuma indirekt verursacht.

Q-Implikatur wegen *oder*:

Sprecher hält beide Teilsätze für möglich.

Der zweite Teilsatz widerspricht der M-Implikatur des ersten Teilsatzes, dadurch wird die M-Implikatur des ersten Teilsatzes getilgt.